

Die letzte Welle.

Roman von Hans Bester.

(9. Fortsetzung.)

Unter den aufgelegten Zeitungen suchte er nach der Kurliste, fand sie nicht gleich, irgendwo hatte sie wohl in Beschlag genommen, und als er mühsam umherfuhr — richtig — zwei Waffische studierten darin, Kopf an Kopf vornübergebeugt — ab und zu flüsternd sich etwas zu.

Das Bild lenkte ihn einen Augenblick von seinen Gedanken ab, er mußte lächeln, als er sich vorstellte, daß da gewiß nach jenem, dem Einigen, gesucht wurde, der doch so fest versprochen hatte, nach Wiesbaden zu kommen, und sich nun nicht zeigte.

Vielleicht hatte man sich nur verfehlt — nun wurde die Kurliste durchforscht, ob es wirklich so war.

Endlich warfen sie das Blatt auf den Tisch und gingen hinaus.

Trenteln nahm die Zeitung auf und suchte nach dem Buchstaben F.

Wie die Waffische soeben — ging es ihm durch den Sinn; doch er hatte mehr Glück, wie diese, denn gleich hatte er gefunden: „v. Frankville, Rentner, Königsberg.“

Richtig, der Onkel war jetzt nicht mehr Kaufmann.

Darunter: „Frau von Frankville mit Bedienung, Königsberg.“

Also sie hatte seinen Namen abgelegt, führte wieder ihren Familiennamen.

Er las noch einmal, als wollte er sich vergewissern, daß er sich nicht geirrt habe, die schwarzen Buchstaben änderten sich nicht — aber dann kam ihm plötzlich der Gedanke: Vielleicht war sie es doch nicht — vielleicht ihre Eltern.

Nein doch, wer sollte denn sonst nach seiner Mutter gefragt haben — die Beschreibung, die ihm die Anna gemacht, paßte genau auf Alice.

Er überflog die übrigen Namen der Liste, die darüber und darunter standen — da blieb es steil: „Herr Soundso mit Frau“ — aber hier, diese beiden Namen standen jeder für sich: „Herr von Frankville“ — „Frau von Frankville“.

Es war schon so — Alice war hier in Wiesbaden.

Und was nun weiter? — Was galt ihm das? Was hatte er eigentlich vor? Das beste war wohl, er reiste, wie es seine Pflicht gewesen, in ein paar Tagen nach Berlin zurück, ließ die ganze Geschichte hinter sich.

Das war wirklich das Beste. — Welch lächerliche Pläne hatte er vorher schon gemacht. — Nicht einmal Gelegenheit würde er finden, sich ihr zu nähern! Der Onkel, der damals so liebenswürdig die Scheidung zuwege gebracht, würde, wenn er etwas merkte, schon Hinterbänne schmieden.

Er lachte in sich hinein. Das Schadele nicht — wenn er wollte, würde er es schon durchsetzen.

Aber sollte er wollen? War nicht alles nur ein vom Augenblick erregtes Verlangen, ein zielloses Verlangen, das jetzt beinahe schon wieder zu schwinden anfing?

Er stand auf und verließ das Rathaus. Doch er ging nicht nach Hause, schlug den Weg nach Aliens Hotel ein, und hier angekommen, ging er langsam an der gegenüberliegenden Seite hin und her.

Er musterte die lange Veranda des Hotels, sah zu den Fenstern hinauf — gab das als nutzlos jedoch bald wieder auf, ärgerte sich, daß er den Verliebten spielte. Das letzte gerade — noch besser — das wäre ja eine ganz nützliche Geschichte!

Aber wieder ging er nicht fort, sondern trat in das Vestibül des Hotels; Gewißheit mußte er haben.

Den Portier, der gerade einer Dame und einem Herrn in ein Auto half, konnte er nicht gleich fragen, so suchte er auf der Tafel mit den Namen der Fremden.

Ehe er noch gefunden, was er suchte, kam der Portier ins Vestibül zurück. Da lehrte er sich zu ihm.

„Guten Sie mal, Herr Frankville und Frau Frankville“ — sind das die alten Herrschaften, die hier abgestiegen sind?“

Einen Augenblick dachte der Portier nach, während Trenteln sein Zigarettenstiel hervorholte und eine Zigarette herausnahm.

Ein dienstfertiger Piffolo sprang herzu und bot dem so vornehm aussehenden Cavalier Feuer.

Da antwortete auch schon der Portier: „Herr und Frau von Frankville — nein, kein älteres Ehepaar, ein Herr mit seiner Nichte, eine noch junge Dame — zweite Etage, Nr. 18, 19 und 20. Bitte, hier ist der Lift.“

Doch Trenteln wollte ab: „Ich komme wieder, wollte nur erst mal hören“ — und ehe der Portier noch etwas hinzufügen konnte, hatte er das Hotel verlassen.

Nun stand er wieder draußen auf der Straße. Jetzt hatte er Gewißheit, volle Gewißheit, doch wieder wie vorher fragte er sich: „Und was nun?“

Er warf die ausgebrannte Zigarette fort, bestieg einen Wagen der

Straßenbahn und fuhr nach Hause. „Erst mal ordentlich überlegen — wollen mal sehen.“

Alice hatte das Hotel erreicht und war auf ihr Zimmer gegangen.

Ganz gebrochen hatte sie sich in den ihr zunächst stehenden Sessel geworfen, jetzt erst versuchte sie nachzudenken: Was hatte sie getan! Was würde er von ihr denken, wenn er erfährt, daß sie es gewesen, die seine Mutter hatte besuchen wollen? Würde sie nicht aufdringlich erscheinen? Sie zürnte sich selbst, daß sie ihrer Stimmung nachgegeben, jetzt hatte sie sich in eine so fragwürdige Lage gebracht.

Aber vielleicht erfährt er gar nichts von ihrem Besuch, und wenn — wie sollte er darauf kommen, daß sie es gewesen sei?

Fast wie Annahme erschien es ihr, daß sie glauben konnte, er würde noch an sie denken.

Dann fielen ihr die Rosen ein. „Mein Gott, ja — wo waren die geliebten?“ dachte sie in jähem Schreck.

Ganz dunkel erinnerte sie sich, daß sie die Blumen vor der Tür der Wohnung hatte fallen lassen, als sie fortgeschritten war. So auffallend hatte sie sich betragen — das Mädchen, das ihr geöffnet, würde ihm gewiß alles berichten — auch sagen, wie sie ausgehen — dann kam er wohl doch auf den Gedanken, daß sie es gewesen war, und spottete nun über sie.

Das Beste wäre, dem Onkel alles zu sagen und ihn zu bitten, gleich morgen — nein, heute noch — abzureisen. In einer Woche hatten sie ja sowieso fort gewollt.

Doch sie fühlte, noch ehe sie mit ihrer Überlegung zu Ende war, daß sie das nicht fertigbringen würde: Nur dem Onkel nicht davon sprechen — der würde, sich aufregen — sie würde auch vor Scham kein Wort hervorbringen können.

Wie hatte Frankville mit einem Wort ihres früheren Mannes erwähnt, nachdem er damals aus Prag zurückgekommen und ihr mitgeteilt hatte, daß er die Sache zu Ende gebracht habe. Auch als die Scheidung ausgesprochen war, hatte er ihr nur schweigend die Hand gedrückt — sie wußte, wie er jenen einschätzte — nun sollte sie selbst zu sprechen anfangen.

Aber all das nicht allein — der Abend am Gardasee, als sie sein Fühlen und Wünschen erkannt, trat in ihr Erinnerung.

Was aber sollte geschehen? Sie zitterte vor Furcht, wenn sie sich vorstellte, daß sie Trenteln auf der Straße begegnen könne, wie er sie höhnisch anbliden würde. Was anderes konnte er denken, als daß sie nur feinetwegen zu seiner Mutter gekommen, sich nach ihm hatte erkundigen wollen?!

Ganz heiß wurde ihr bei diesem Gedanken. Sie war krank, fieberhaft erregt, vor ihren Augen stand sein Bild, sie hörte die Worte wieder: „Ich habe dich nie geliebt und liebe dich auch heute nicht.“

Langsam schlich sich ein neuer Gedanke an sie heran: Und vielleicht war es wirklich nicht die Mutter allein gewesen, die sie zu dem Hause hingezogen, vielleicht war doch ein Körnchen Sehnsucht auch nach ihm in ihr zurückgeblieben — nach ihm — trotz allem — und er war im Rechte, wenn er sich ihren Besuch so deutete.

Sie versuchte, sich zu prüfen, wollte sich alles zurückrufen, ganz ehrlich mit sich zu Rate gehn — jedesmal jedoch, wenn sie sich dabei erkappte, daß eine Stimme in ihrem Innern für ihn sprach, tief sie ihren Stolz zu Hilfe, wies ihr Empfinden als unecht zurück.

Leise kosteten seine Augen über ihr Gesicht — da stand, deutlich erkennbar für ihn, die kleine, herbe Falte um ihren Mund, der leere Blick, der nichts in sich aufnehmen schien — ihre Friebligkeit sprang auf ihn über, zwang ihn, zu forschen: Was war geschehen? — Reute sie das Leben an seiner Seite? Verlangte ihre Jugend heraus aus der Eintönigkeit? — Doch er gab dem keine Worte. Nur seine Blicke suchten auf ihrem Antlitz, in ihrer Seele zu lesen.

Und sie fühlte diese Blicke, fühlte, daß sie in ihr Inneres drangen, daß sie sich davon befreien mußte, um nicht herauszurufen, was in ihr vorging.

Sie sprach: „Ja, es ist schön hier.“ Er verstand, daß das nur Worte waren, die ihm verbergen sollten, was sie bewegte — so sprach er von neuem, um die Stille nicht wieder erlösen zu lassen:

„Wir könnten noch in Wiesbaden bleiben, solange es warm ist, eine Woche, zwei, das Wetter hat sich wieder geändert.“

Sie wandte sich ihm zu — ihre Augen zeigten jetzt deutlich Furcht, sie griff nach seiner Hand:

„Nein, laß uns fort, so schnell wie möglich, noch heute, morgen.“

Und als sie sein Entschlossen sah: „Es erinnert mich hier so vieles an das, woran ich nicht denken will — Du weißt, ich habe ein Jahr hier gelebt, im Pensionat, und“

Sie konnte nicht weiter sprechen, wollte nicht — nur jetzt sich nicht hinreißen lassen.

Er hielt ihre Hand und sah ihr schweigend ins Gesicht. Und nun kam ihm die Erinnerung und damit das Verstehen.

Woran er vorher nicht gedacht, jetzt wußte er es. Er erinnerte sich, daß davon gesprochen worden war — damals, nach ihrer Verlobung: daß die Mutter ihres Mannes hier gelebt, auch daß sie nach ihrer Rückkehr aus Rom mit den Eltern hier zum Besuch gewesen war — mit ihm. — Wie hatte er es vergessen können — alles das? Aber so viel hatte dazwischen gelegen — jetzt war es ihm mit einem Male klar, daß sie Trenteln hier, während ihrer Pensionatszeit, und nicht erst in Rom kennen gelernt habe.

Aber sie hatte jetzt wochenlang hier so ruhig gelebt — also mußte doch etwas Neues in ihr Leben getreten sein. . .

Vielleicht hatte sie jenen wiedergelesen? Er hätte gewagt, sich ihr zu nähern? Frankville konnte den Gedanken nicht weiter verfolgen, so ergriff es ihn — auch fragen durfte er nicht — mußte abwarten, ob sie ihm vertrauen würde.

Sie waren schweigend den Weg zurückgegangen. Schweigend fuhren sie zum Hotel.

In Alice zitterte wieder die Angst: Was wird sein? — Jemand etwas erwartete sie dort. — Sie wünschte, daß die Fahrt nie ein Ende erreichen möge, und konnte doch kaum den Augenblick erwarten, da sie sich Gewißheit verschafft haben würde.

Aber es war nichts. Der Portier, der an den Wagenschlag getreten war, begrüßte sie mit der gewohnten Höflichkeit, er hatte nichts zu melden: keinen Besuch, keine Nachfrage — wenigstens sagte er nichts — vielleicht, wenn sie gefragt haben würde, hätte sie erfahren, daß sich ein Herr nach ihnen erkundigt habe; aber der hatte keinen Namen genannt, keinen Auftrag erteilt — der Portier hatte ihm bei dem fortwährenden Kommen und Gehen von Fremden lange dergessen.

Sie atmete auf, nun blieb nur noch die Möglichkeit eines Briefes — vielleicht erwartete sie ein solcher auf dem Zimmer — in ein paar Augenblicken würde sie es wissen.

Aber auch kein Brief war da, nichts, als ihre Furcht, ihre Erregung unruhig gewesen — niemand hatte nach ihr gefragt, sich auch nur um sie gekümmert — nur ihre Phantasie hatte sie gequält.

Worum also sollte sie fliehen? Warum hatte sie sich von ihrer Stimmung weichen lassen? Was hatte sie dem Onkel gesagt, welche hallofe Erklärung gegeben, als sie ihn bat, mit ihr fortzureisen.

Gewollt hatte sie sich auf. Sie wollte zu ihm — was tat es, daß sie vorher erklärt hatte, sie würde nicht zum Souper kommen, müsse allein sein! — Jetzt fühlte sie, daß die Einsamkeit sie erdrücken würde, daß sie jemand haben mußte, der mit ihr sprach, mit dem sie sprechen konnte.

Sie klingelte und befahl dem Zimmermädchen, die Jungfer zu rufen. Als diese kam, leitete sie sich um:

„Gehen Sie, Elise, sagen Sie Herrn Frankville, daß ich fertig bin, ich komme in den Speisesaal hinunter.“

Als sie den menschengedüllten Saal betrat, wollte sie vorherige Furcht noch einmal zurückdrängen: Vielleicht war Trenteln unter den Gästen. Einige Sekunden stimmerte es vor ihren Augen, doch sie zwang sich zur Ruhe, und als Frankville, der sie schon erwartete, auf sie zutrat, um sie zu ihrem Platz zu führen, hatte sie ihre Beherrschung zurückgewonnen, sie konnte sich lächelnd entschuldigen:

„Verzeih, daß ich so launisch war, eine ganz dumme Schwermut hatte mich dort auf dem Berg in der Stille ergriffen, ich habe sinnloses Zeug gesprochen — natürlich reisen wir nicht, bis deine Kur beendet ist.“

Er brühte ihr die Hand, war froh, daß ihre trübe Stimmung vorüber war — so konnte er auch die schweren Gedanken von sich scheuchen.

Der nächste Tag und auch der darauffolgende gingen vorbei, ohne daß sich etwas ereignete hätte, nur das Wetter war wieder umgeschlagen, es regnete viel, die Luft war kühl geworden.

So wurde die Abreise nun doch beschlossen, Elise erhielt Auftrag zu paken; am nächsten Tage wollten sie fort.

Aber wohin? Wie es sich jetzt herausstellte, hatten sie wohl Pläne gemacht, auch diesen oder jenen Ort in Frage gezogen, aber noch keine feste Bestimmung getroffen. Nun mußte ernstlich beraten werden.

„Nizza“ — Alice zog die Stirn kraus — „ist auch nicht viel wärmer als hier, an den Abenden sogar recht kühl, ebenso Montreux — für Tirol ist es viel zu spät.“ — Sie zählte noch eine ganze Anzahl Winterorte auf, die sie dann gleich wieder fallen ließ. „Nun sage du etwas, Onkel, es handelt sich doch um dich, wohin, denkst du, können wir gehen?“

„Wenn du so hohe Ansprüche an das Klima stellst“ — Als sie die Hand hob, wie zur Abwehr, daß sie gar nicht in Frage käme: „Natürlich

nur für mich, das weiß ich — also — gehen wir nach Ägypten. Da hast du die für mich ersehnte Wärme, und wenn du keine Furcht vor Einsamkeit hast, dann nicht nach Rom, sondern Alice nach Oberägypten, nach Luxor oder Assuan.“

Der Gedanke war ihm nicht erst in diesem Augenblick gekommen, schon in den letzten Tagen hatte er daran gedacht — der Verdacht, der ihm aufgestiegen, hatte den Wunsch erregt, Alice weit fortzuführen, jede Möglichkeit einer Begegnung mit ihrem früheren Mann zu verhindern.

Und auch in ihr der gleiche Gedanke: Weil fort. —

Wie als Antwort auf sein Denken sprach sie es aus: „Wir wollen weit fort, Onkel!“

Fast erschreckte ihn das — wußte sie, was in ihm vorging?

Doch das war schnell vorüber — Alices Ton, der eben noch so schweremüht geklungen, hatte seine Friche zurückgenommen:

„Abgemacht, Luxor oder — wie heißt der andere Ort? — Assuan — mir auch recht, das überlasse ich dir — ich bin europamüde, wandern wir nach Afrika aus. Und nun Schluß der Debatte, ich will schnell in die Stadt, mir fehlt allerlei, was ich noch kaufen muß.“

Sie war fast fröhlich, als sie fortging, die bevorstehende Reise, die weite Entfernung, die sich zwischen sie und ihre Erinnerungen legen sollte, hatte sie belebt. Sie ging von Schaufenster zu Schaufenster, um noch einen letzten Blick auf die neuesten Herbstmoden zu werfen.

Das Frohgefühl von vorher stärkte sich in ihr, sie empfand Freude, daß diese Dinge sie wieder interessieren konnten, und fast nur aus Dankbarkeit dafür wollte sie eines der in einem der großen Aeliers im Fenster ausgestellten Kostüme kaufen, trotzdem sie überreich mit Garderobe versehen war. Ein hellgraues Jantelkleid — das würde gut für die Ueberfahrt passen.

Sie näherte sich der Tür des Razagins, war eben im Begriff einzutreten, als sie ihren Namen nennen hörte:

„Alice!“

Die Hand, die sich schon nach dem Türgriff ausgestreckt hatte, sank herab, faltete sie bei dem Klang der Stimme, die sie nur zu gut konnte, durch ihren Körper — für einen Augenblick war sie keiner Bewegung fähig.

Und wieder jetzt — dich! neben ihr: „Alice!“

Da wandte sie sich jäh um — nur ein einziger Gedanke hatte Raum in ihr: Fort — nur ihn nicht sehen, nicht mit ihm sprechen!

Trenteln hatte ihre hastige Bewegung gesehen und richtig gedeutet — wie absichtslos stellte er sich ihr in den Weg — sie konnte nicht von der Stelle, mußte anhören, was er sprach.

Und ein drittmal hörte sie ihren Namen, jetzt mit solcher Weichheit gesprochen, daß sie erbeble: Alice, warum willst du fliehen? Gönnt du mir nicht ein paar Minuten? — Ich will doch nur danken — so lieb war es von dir, dich meiner Mutter zu erinnern — aber komm' hier fort, in den Park drüben.“

Er trat einen Schritt vor und sah gespannt zu ihr hin.

Wie unter einem fremden Willen, seinem Willen, in der Erinnerung an die alte, stille Frau, der gegenüber sie sich schuldig fühlte — folgte sie ihm.

Auf der anderen Seite der Straße, beim Ueberschreiten des Reitweges, hatte er ihre Hand gefaßt, als wollte er ihr hinüberhelfen. Sie suchte sich zu befreien, doch er hielt fest, als ob er es nicht merkte, seine Finger umklammerten die ihrigen, durch den Handschuh hindurch fühlte sie ein Brennen und Glühen — das stieg in ihr auf, ergoß sich über sie, wühlte in ihrem Gehirn.

Und immer hörte sie ihn sprechen — Worte, die sie nicht verstand — wie aus weiter Ferne erst, dann wieder ganz nah, so nah, daß sie Schmerz empfand, als ob Nadeln in ihre Stirnhaut eindrängen — und immer noch ging sie neben ihm, von ihm gehalten, geführt.

Und plötzlich halte er auch ihre andere Hand ergriffen — er zog sie an sich, nahm sie in seine Arme — sie fühlte seine Lippen auf den ihrigen.

Zeit und Ort waren ihr entschwinden. Sie wußte nicht, wohin sie gegangen, sie sah nicht, daß sie an ein samer Stelle des weiten Parks standen — kein Mensch in der Nähe — nur er und sie.

Wie am Anfange ihrer Liebe. Und jetzt zum erstenmal sah sie zu ihm auf.

Er hatte den Kopf erhoben und horchte in den Weg hinein. Seine Augen zeigten nichts von Zärtlichkeit und Liebe — gespannt, in Form funkelten sie — wie damals — als er sie geschmäht, verjagt — jäh erwachte die Erinnerung in ihr.

Und auch der Ton der Worte, die er herorstieß, hallant, zischend — riefen ihr jene Szene zurück: „Wandere, die sich hier herumtreibt — komm' fort.“

Schauer ergriff sie — immer stärker wuchs die Erinnerung in ihn —

das waren die Blicke, die Stimme, die sie nie vergessen hatte — sie wandte sich von ihm ab, um zu fliehen, doch er blieb an ihrer Seite:

„Alice, komm' mit mir! Du willst doch jetzt nicht mehr zurück zum Onkel, du bleibst bei mir. Wir reisen nach Berlin, da machen wir die Geschichte wieder in Ordnung, feiern ein zweites Mal Hochzeit.“

Er fühlte sich so vollständig Sieger, daß er die Worte nicht mehr wählte. Die Erregung, in der auch er sich befand, die Wut über die Störung ließen ihn nicht darauf achtgeben, daß sie ihm nicht antwortete — da blieb sie stehen:

„Ich bitte dich, laß mich gehen.“

Er starrte sie einen Augenlang lang verständiglos an: Raum losgelöst aus seinen Armen wollte sie fort!

„Was ist denn — Alice — hast du dich erschreckt? — Es ist niemand mehr da. — Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe?“

Statt zu antworten, beschleunigte sie ihre Schritte. Als er wieder nach ihrer Hand greifen wollte, schrie sie auf:

„Müß' mich nicht an, du hast kein Recht dazu, geh' fort, tritt nie mehr in meinen Weg!“

Dabei stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

Das verstand er nicht. Noch einmal versuchte er, sie in ihrem schnellen Gange, der jetzt fast schon ein Laufen war, zurückzuhalten, doch sie ließ seine Hand fort — dann, wie in plötzlicher Ueberlegung, blieb sie wieder stehen:

„Ich bitte dich, laß mich allein. Nie werde ich zu dir zurückkehren — nie — verstehst du, nie! Woran mir in der Zeit, in der ich dich nicht gesehen, vielleicht manchemal noch Zweifel gekommen, ob ich recht ge' — damals, als ich von dir gegangen — heute weiß ich es, daß ich so und nicht anders handeln durfte, heute weiß ich es!“

Sie brach von neuem in Tränen aus, die die nachfolgenden Worte ertönt, lag sich scheu um und tief den Weg hinunter.

Sie waren inzwischen in die Nähe des Rathauses gelangt, und Trenteln, der ihr stumm, ohne gleich zu wissen, was er tun sollte, nachgesehen, konnte nur noch, als er sich aufraffte und ihr folgte, wahrnehmen, daß sie einen Wagen bestiegen hatte, der sich eben, als auch er an der Stelle anlangte, in Bewegung setzte.

Was sollte er tun? — Er konnte ohne Aufsehen zu erregen, den Wagen nicht anhalten — für heute ließ sich nichts mehr machen. Doch er gab seine Sache noch nicht verloren.

Langsam ging er den Weg nach seiner Wohnung. Auch in ihm hatte sich etwas gewandelt: Die Abichte einer nochmaligen Heirat mit Alice hing an zu schwinden. Die früher, wenn auch zarte, so doch gesunde Frau erschien ihm nervös — das konnte nicht gut gehen, wenn sich das in der Ehe verstärkte; er mochte trante Menschen nicht.

Trotzdem wollte er noch nicht von ihr lassen — die Eigenartigkeit der Lage reiste ihn — in der Haupt- sache: sie war eine vollendete Schönheit geworden — viel schöner als früher. Alles, was damals noch Knospenhaf gewesen, war voll erblüht — ein raffines Weib hatte in seinen Armen gelegen, — das durfte nicht zum letzten Male geschehen sein!

Er biß die Zähne zusammen und hieb mit dem Stoß durch die Luft.

Zum Teufel, was hatte sie fortgetrieben, was war ihr durch den Kopf gegangen?

Einen Augenblick dachte er an den Onkel — sollte — doch er verwarf den Gedanken, das sah ihr nicht ähnlich — außerdem, sie war ja frei, hätte ihn heiraten können. — Aber was war nur geschehen, daß sie auf einmal so verändert war?

Sowohl er auch grübelte, er fand den Grund nicht. Tatsache blieb nur, daß sie sich hatte lösen lassen, daß ihre Liebe zu ihm auf neue erwacht schien — was ihr dann in den Sinn gekommen, blieb ihm ein Rätsel. Doch er würde das schon ergründen, morgen, übermorgen — wie er sie heute gefunden, würde er sie wiederfinden, und wenn er den ganzen Tag auf der Straße herumlaufen sollte.

Aber drei Tage lang erwartete er sie vergebens: Vielleicht war sie erkrankt, ging nicht aus — irgendwo hätte er sie doch leben müssen.

Als er sie am Tage auf der Straße nicht getroffen, besuchte er abends das Rathaus, das Theater — auch hier war sie nicht, blieb unsichtbar.

Das steigerte sein Verlangen bis zur Wut — daß diese Wut Selbtsucht, Liebe war, gefand er sich nicht ein, wollte nicht zugeben, daß er nichts mehr denken konnte, als sie, immer nur sie.

(Fortsetzung folgt.)

— Was hast du. Alte Jungfer (die verlobt ist): „Mein Bräutigam ist ein tadelloser Mensch, nur stark kurzschichtig ist er.“

Freundin: „Na das habe ich mit gleich gedacht!“

— Zu kleinlich, Richter: „Der Gerichtshof hat Sie zu acht Tagen Gefängnis verurteilt; wollen Sie die Strafe gleich antreten?“

Angeflagter: „Ich werde warten bis drei Monate zusammen sind!“